

newsletter NR_20



Bereits beim Grenzübergang von Ecuador nach Peru wird uns klar, dass der Umgang mit dem Naturerbe anders interpretiert wird. In den Autos vor uns fliegen leere Dosen und volle Windeln im hohen Bogen aus den Autofenstern. Selbst die Fischer können ohne schlechtem Gewissen die Plastikverpackung ihres Schokoriegels ins Wasser oder an den Strand werfen. Anscheinend besteht in Punkto Abfallpolitik eine internationale Kooperation mit Mexiko. Sobald sich das Auge aber daran gewöhnt hat, die untragbaren Zustände auszublenden, sticht die atemberaubende Natur hervor. Von der Grenzstadt Tumbes folgen wir grossteils der sehr gut ausgebauten Panamericana entlang der Küste nach Lima. Die Wellen sollen grossartig sein in Peru, also empfinden wir es als sinnvoll, nach dem sechstägigen Aufenthalt in Chicama und somit der längsten Linkswelle der Welt, unsere Surfer Karrieren an den Nagel zu hängen. Wie es so schön heisst, soll man aufhören, wenn es am schönsten ist. Gut waren unsere Surfversuche leider nie, aber Spass hat es jedes Mal gemacht. Da können auch die fürsorglichen Bemühungen von Meli und Gabriel, einem leidenschaftlichen Surferpaar aus der Schweiz, nichts ausrichten. Uns bringt man nicht lange zu stehen auf den Wellen. Anders ist es allerdings mit der Standfestigkeit am Abend, da können wir mithalten. Wir verschenken unser Surfbrett einer netten Peruanerin und ihrem Surfverleih und widmen uns von nun an wieder unseren Mountainbikes und somit der wahren Gegebenheit. Dass in Lima Verkehrsbedingungen wie in Indien herrschen, haben wir schon gehört. Ostwärts nimmt nebst der topographischen Veränderung der Abfall ab und die Freundlichkeit der Menschen zu. Wir hatten mit dem gewählten Zeitpunkt der Einfahrt mehr Glück als anderer Reisende, die wir unterwegs getroffen haben. Innerhalb einer Stunde befinden wir uns in Mira Flores, dem neuen Zentrum und somit dem Begegnungsort der Hauptstadt. Schicke Restaurants und Fussgängerzonen mit haufenweise Freizeitsportlern schmücken den farbenfrohen Stadtteil. Wer uns kennt weiss, dass wir Städte bisher und wenn immer möglich meiden. Ausnahmen werden nur gemacht, wenn wir Besucher von internationalen Flughäfen abholen. In diesem Fall hatten wir mit Rebi und Toby, einem befreundeten Paar aus der Schweiz, das Vergnügen. Der bewachte Hinterhofparkplatz ist zwar nicht der schönste Stellplatz, reicht dank WC- und Duschkmöglichkeiten aber für eine ausgiebige Willkommensfeier. Erst recht, wenn der Preis sich mit einigen wenigen Soles in Grenzen hält und sich die Schwester des Parkwächters unserer schmutzigen Wäsche annimmt.

PERU MI PAIS | MI MEMORIAS

Es ist wieder einer dieser Momente unserer Reise, für den sich alle Strapazen, die wir auf uns genommen haben, lohnen. Mutterseelenalleine stehen wir auf einer Klippe an der Peruanischen Küste und beobachten die untergehende und in einen roten Schleier gehüllte Sonne am Horizont. Der Wind drückt uns die raue Pazifikluft in die gebräunten Gesichter und lässt die Möwen in der Thermik, die an den hochhaushohen Felswänden vor uns entsteht, halsbrecherische Flugformationen üben. Der Paracas Nationalpark, 260 Kilometer südlich von Lima, ist einer der wenigen Plätze an der Peruanischen Küste, der von der katastrophalen Abfallkultur der Einheimischen verschont wurde und steht für uns als Sinnbild für das Land der verborgenen Schätze.



Dennoch, uns zieht's wieder in die Freiheit und so stehen wir nun an dieser besagten Klippe in Paracas. Wir verbringen fünf Tage in der Einöde, paddeln in Begleitung von Seelöwen bei Sonnenaufgang durch die bizarren Steinhöhlen, bewandern die Klippen bei Sonnenuntergang und bewegen die Bikes durch den erstaunlich griffigen Wüstensand. Zu diesem Zeitpunkt ahnen wir noch nicht, dass sich ein Grossteil unserer restlichen Zeit in Peru auf unbefestigten Strassen abspielen wird. Es beginnt mit einer 100 Kilometer langen Holperstrecke und Wellbrettpiste der hässlichen Art. Im Schrittempo geht es für uns nach Ica. Für einen Teil der Strecke haben wir eine Motorrigshaw im Schlepptau, da der junge Fahrer die Geländefähigkeiten seiner fahrbaren Reggaeton-Disco auf drei Rädern im sandigen Untergrund etwas überschätzt hat.

Machu Picchu - Infos & Gedanken

Gehört es nach wie vor zu einer Südamerikareise dazu? Könnte man es auch genau so weglassen? Geht die Magie des magischen Ortes unter den Menschenmassen, die tagtäglich zum Machu Picchu pilgern, verloren? Diese und noch viel mehr Fragen schiessen uns durch den Kopf, als wir bei strömendem Regen in den nächtlichen Morgenstunden in Aguas Calientes loszoteln. Wir erreichen die Eingangspforte des Touristenmagneten im Morgengrauen. Ganz ohne Ellenbogen in irgendwelche Backpackerrücken rammen zu müssen, können wir eintreten. Der Nebel lässt das Weltkulturerbe wie Olten an einem verregneten Novembermorgen aussehen. Pünktlich nach der Einführung in die Inkakultur durch den Peruanischen Guide reist die Nebelfront auf und zu unseren Flüssen erstreckt sich die verlorene Stadt. Dieser Moment rechtfertigt den für südamerikanische Verhältnisse hohen Eintrittspreis längst. Die Wanderung zum Sungate hält ihr Versprechen eines tollen Ausblicks ebenfalls. Die darauffolgenden Szenen wären den Inkas wohl etwas komisch vorgekommen. Die Tourbusse sind mittlerweile angekommen und dank Selfiestock und iPad können nun Fotos mit Lamas und alten Steinen gemacht werden. Wir haben unsere magischen Momente gehabt und können uns mit ruhigem Gewissen ums Après-Sightseeing-Bier kümmern. Wer sich also fragt, ob sich Machu Picchu nach wie vor lohnt, dem können wir mit einem „JA, tut es“ antworten, müssen aber folgende Punkte anfügen: Es ist ein merkbarer Kostenpunkt, es steckt eine Menge Organisation und Aufwand dahinter und man ist kein Pionier mehr, wenn man da war. Also, Entdeckerinstinkt ablegen, einen gewaltigen Ort und die beeindruckende Leistung einer vergangenen Kultur bewundern und die Aussicht geniessen.

Weitere Fotos & Infos zu unserer Reise auf : www.maximundo.ch

Die warme Dusche und die Poolbar im Ecocamp kommen uns nach der Ruhe in der Wildnis und den Anstrengungen auf dem Rückweg mehr als gelegen. Der Weg zum Stadtcamping in Cusco führt uns über unzählige Pässe in Matterhornhöhe mit Schnee und Hagel und durch die teilweise etwas zu engen Altstadtgassen des Weltkulturerbes. Die weltweit anerkannte Geste, das Spendieren einer Runde Bier, nachdem man abgeschleppt wurde, ist noch nicht bei allen VW-Busfahrern angekommen. Nachdem wir den belgischen Hippihelikopter quer durch ein Tal geschleppt haben, kam zwar beim Wiedersehen in Cusco ein herzhaftes Dankeschön aber der Durst blieb. Maxi hat sich einige Tage Ruhe verdient und wir vier haben eine Lehrstunde in Kulturgeschichte bitter nötig. Dank dem aufopfernden Einsatz des weiblichen Organisationskomitees befinden wir uns am Abend des 22. Dezembers in einem Zugabteil in Richtung Aguas Calientes und somit zum Fusse des Machu Picchus. Unsere Erlebnisse und ehrliche Meinung rund um die ehemals verlorene Stadt in den Anden steht im Infokasten beim Titelbild. Sovielvorweg:wirgehörenan demTagzwazudenersten,sindaber nicht die einzigen, die sich das Backpacker-Must-Do anschauen.



Zurück in Cusco wird erstmals zünftig Weihnachten gefeiert. Nach einer ausgiebigen Glühweinrunde mit vielen netten Campingplatz Bekanntschaften und einem vorzüglichen Fleischfondue, geht unsere Reise weiter zum Rainbow Mountain. Der Berg hat seinen Namen durch die verschiedensten Farben in den Steinformationen. Den Anblick der Farbenpracht müssen wir uns aber zuerst in einem mehrstündigen Aufstieg verdienen. Trotz Wetterpech werden wir Zeuge des Naturspektakels und der dünnen Luft oberhalb von 5200 Metern über Meer. Die zwei Übernachtungen in einem einsamen Tal legen selbst die Dieselheizung wegen Atemnöten ins Wachkoma. Im zweitiefsten Canyon dieser Erde und dem angeblichen Kondorenparadies, dem Colca Canyon bleiben die Scharen an Riesenvögeln wegen Regen und Nebel für uns zwar aus, die Überfliegerin beim Kartenspielen in unserer kleinen Reisegruppe können wir trotzdem ausmachen. Beflügelt vom Glück und mit reichlich Schwung in den Flügeln stürzen wir uns ins nächste Offroadabenteuer. Von Chivay aus führt eine irrsinnig schöne Höhenstrasse durch Seelandschaften, Canyons und vorbei an einigen Geisterstädten nach Arequipa. Auf das Luftpumpen für die kurzen Asphaltstrecken zwischen den Holperstrassen fangen wir an zu verzichten. Überhaupt ist es unglaublich, wie gut die Gelenke, die Federungen und die amerikanische Technik unseres alten Feuerwehrautos die Strapazen wegsteckt. Dafür lässt der Spritverbrauch auf über 4500 Meter zu wünschen übrig. Maxi scheint durstig zu sein und verdient hat er es. Ein schöner Nebeneffekt einer solchen Reise ist die Zeitverschiebung nach Hause. Da grundsätzlich nicht oft genug auf ein erfolgreiches und glückliches Jahr ohne Sorgen und Stress angestossen werden kann, feiern wir Silvester virtuell mit den Lieben zu Hause und sechs Stunden später noch vor Ort. Wo könnte es schöner sein, als in einem so vielseitigen und abwechslungsreichen Land wie Peru, bei geschmorenem Schweinsbraten an einer Biersauce mit Kartoffelstock, Currybohnen, einem guten Glas Wein und in Begleitung sehr toller Leute aus der Heimat. Peru – Mi Pais, mi Memorias!

